

## Um ein realistisches China-Bild

Ein Literatur-Bericht

### I

Vietnam, Nahost, Tschechoslowakei — sie beherrschen den Terminkalender der internationalen Politik in einem Maß, daß ein flüchtiger Beobachter unversehens zu dem Eindruck kommen könnte, das bevölkerungsmäßig gigantische und in seiner militanten Ideologie nicht ungefährliche Riesenreich *Mao Tse-tungs* sei in den Windschatten der Weltpolitik geraten. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, daß die chinesische Kulturrevolution nicht nur die asiatische Volksrepublik, sondern die ganze Welt erschütterte. Als sie 1967 kulminierte und dann abebbte, gab es ein allseitiges Aufatmen, aber kaum eine tiefgreifende Analyse. Zum exakten Bilanzieren fehlten eben die Fakten. Durch sonderliche Informationsfreudigkeit zeichnete sich Peking bekanntlich nie aus. Und darum ging man mit leichter Hand zur Tagesordnung über, zumal sie mit brisanten Themen überladen war.

Doch in den Staatskanzleien des Westens behielt man den chinesischen Koloss nichtsdestoweniger scharf im Auge. Kaum war *Richard Nixon* Ende vorigen Jahres zum neuen Herrn des Weißen Hauses gewählt, ließ er wissen, daß er die Fortsetzung der sich seit vielen Jahren mühsam hinschleppenden amerikanisch-chinesischen Botschafterkontakte für höchst opportun hält. Denkt der Johnson Nachfolger vielleicht an einen neuen Anlauf, an einen nochmaligen Versuch, in die Beziehungen zwischen Washington und Peking eine gewisse Ordnung zu bringen?

Just zum selben Zeitpunkt vernahm man vom Außenminister der großen Koalition in Bonn, *Willy Brandt*, überraschende Kunde: China sollte in das System der deutschen Außenpolitik einbezogen werden. Zwar schränkte der auswärtige Ressortchef ein, daß sich solches Bemühen vorerst auf eine „Formalisierung“ des Handelsaustausches zu konzentrieren habe. Doch daß damit China auch für die Bonner Außenpolitik „entdeckt“ wurde, ließ immerhin aufhorchen.

Diese und ähnliche Beispiele scheinen deutlich zu machen, wie sehr in der westlichen Welt ein gewisses Unbehagen darüber empfunden wird, daß es auf der diplomatischen

Landkarte einen riesigen weißen Fleck gibt, der nur durch das Hinweisschild „China“ etwas präziser definiert werden kann. Das unterentwickelte Wissen um die weithin unbekannt große China aufzumöbeln, versuchen in anerkennenswertem Eifer Sinologen, Diplomaten und Politologen. Was sie erarbeitet haben, füllt mittlerweile ganze Bücher-schränke. Auf einige Neuerscheinungen gilt es heute aufmerksam zu machen.

Verständnis für die chinesische Situation von heute wird man nur gewinnen, wenn es gelingt, das Historisch-Bleibende der chinesischen Art und Geisteshaltung auf die Aktualität zu transponieren. Darum geht es dem Sinologen *Wolfgang Bauer* in seinem Buch „Chinas Vergangenheit als Trauma und Vorbild“<sup>1)</sup>. Er formuliert den Kern dieses Problems so:

„Viele überkommene Ideale muß man kennen, nicht nur, weil sie immer noch fortwirken, sondern ebenso auch umgekehrt, weil die Anstrengungen einer ganzen, der Modernisierung verschriebenen Generation heute gerade auf ihre Auflösung gerichtet sind.“

Zu diesem Komplex bietet Bauer eine Reihe wertvoller Erkenntnisse, so diese:

1. „Wort und Tat bilden mehr als in jedem anderen Volk eine feste Einheit, wobei die Tat nicht selten vor der ausformulierten Idee steht, ihr nicht bloß nachgebildet ist, sondern eine selbständige Ergänzung zu ihr darstellt, wichtiger oft, als die Idee selber.“

2. „Gewinnt man einigen-Abstand zu den Tagesereignissen, so erkennt man nämlich, daß in den letzten zwei Jahrzehnten in China ein erbittertes Ringen zwischen zwei Herrschaftsprinzipien vor sich gegangen ist, die beide uralt sind und beide ihre Glanzzeiten in der chinesischen Vergangenheit haben, dem militärischen und dem bürokratischen.“

Wobei das eine Prinzip — das militärische — Weltoffenheit, kulturellen Fortschritt, aber auch Unsicherheit, das andere — das bürokratische — Kontinuität und innere Sicherheit, „jedoch zugleich auch geistige Stagnation mit sich brachte“. So wäre also Maos Kulturrevolution nicht aus der Erstarrung geboren, die der Marxismus-Leninismus in der Sowjetunion erlebte, sondern aus dem tiefen Wissen um die chinesische Historie? Bauer läßt die Antwort offen.

3. „Das Neue wurde zum Ideal schlechthin“, nachdem man früher das Alte idealisiert hatte. Man will also die „Weltanschauung von morgen“, weil man die Welt von morgen möchte.

## II

Eine geradezu ideale Ergänzung und Abrundung zu Bauers Thesen hat der englische Sinologe *C. P. Fitzgerald* geschrieben, der heute in Canberra lehrt: „Revolution in China“<sup>2)</sup>. Der Brite liefert eine ziemlich lapidare, aber deshalb um so überzeugendere Deutung, warum die alten chinesischen Ideen so gut zu den neuen kommunistischen passen. Denn, so schreibt Fitzgerald, da gibt es keinen Raum „für den Begriff der Freiheit, wie ihn der Westen versteht, keine Erlösung, wie sie der Christ versteht, und für den Individualismus, wie ihn der Liberale haben möchte“. Vergleicht man demgegenüber die simplen, früher hierzulande herumgereichten Thesen, wonach der Kommunismus und das historische chinesische Familiensystem sich wie Feuer und Wasser scheiden und deshalb zum Fehlschlag Maos führen müßten, dann wird klar, wie weit heute eine realistische Betrachtungsweise bereits Platz gegriffen hat. Fitzgerald belegt vielfach, wie nahtlos sich Altes und Neues in China zusammenfügen, weshalb er folgert:

„Die alten chinesischen Ideen passen sehr gut zum neuen Modell: Loyalität gegenüber *einer* Lehre, Glaube an *eine* Weltordnung, welche *die* Zivilisation ist und über die hinaus nur Verrat

1) Wolfgang Bauer, Chinas Vergangenheit als Trauma und Vorbild, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1968, Serie „Lebendiges Wissen“, 100 Seiten, mit Register und vorzüglich informativen Anmerkungen, 6,80 DM.

2) C. P. Fitzgerald, Revolution in China, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 2. Auflage 1968, Reihe: „Dritte Welt“, 287 Seiten, 9,— DM.

oder Barbarei vorhanden sind, die Pflicht, einer höchsten Autorität zu dienen, die Wichtigkeit der Sippe — oder der Partei —, die untergeordnete Rolle des Individuums als solches." In der Tat, wenn man die Dinge so betrachtet, kann es die kommunistische Führung in Peking gar nicht allzu schwer haben.

Der Wert von Fitzgeralds Buch liegt aber nicht nur darin, daß er uns das unabänderliche Fortwirken dessen veranschaulicht, was an Dauerhaftem in der chinesischen Geschichte steckt, er setzt auch feste Orientierungspunkte für heute und morgen. Er sieht keinen Beweis für Unzufriedenheit in China, keine Chance für *Tschiang Kai-schek*, durch Anstoß von außen das kommunistische Regime zu erschüttern, und meint, der Kommunismus in China könne allen Belastungen widerstehen, auch solchen einer großen militärischen Konfrontation. Ebenso energisch räumt Fitzgerald mit im Westen sorgsam gepflegten Vorstellungen auf, daß das Mißtrauen der nichtkommunistischen Asiaten gegenüber dem Westen und der amerikanischen Politik geringer sei als die Angst vor dem Kommunismus, und gibt darum dem Weißen Haus den Rat, dem neuen China zur Wiederherstellung der Ruhe im Fernen Osten „sehr viel zu konzedieren“.

Diplomatische Anerkennung, UNO-Sitz, Ende der US-Intervention, „durch die Formosa geschützt wird“, — das alles sind für Fitzgerald nichts weiter als Selbstverständlichkeiten, quasi Minimalbedingungen, auf denen eine Regelung aufgebaut werden muß. Denn: „China ist durch die Umstände und seine geographische Lage unausweichlich zur Führung in Asien bestimmt.“

Wenn eine solche Erkenntnis zum Leitmotiv westlichen, insbesondere amerikanischen Handelns erhoben würde, müßte manches anders aussehen, in Vietnam und Korea, überhaupt im Fernen Osten. Eine neue Ära könnte heraufziehen. Aber wo ist der Staatsmann, dem solches zuzutrauen wäre? Auf Richard Nixon kann man in diesem Zusammenhang wohl nicht rechnen. Dabei wäre es gut, wenn Washington, wie Fitzgerald empfiehlt, auf die „unvermeidliche Entwicklung zur vollen Unabhängigkeit und Gleichheit“ Chinas setzen würde. Wenn überhaupt, dann ruht darin ein Stück Hoffnung für die westliche Politik, aber nicht in der Spekulation auf das Aneinandergeraten der beiden Giganten Sowjetunion und China.

### III

Um eine gerechtere Beurteilung der Position, Thesen und Theorien Mao Tse-tungs, als dies bislang Brauch war, bemüht sich auch *Giovanni Blumer*<sup>3)</sup>. Zwar liegt das Hauptgewicht des Blumer-Werks in der wissenschaftlichen Darstellung und Auslegung der revolutionären Geschehnisse der zwei turbulenten Jahre der Kulturrevolution, ihre Vorgeschichte und ihrer Ergebnisse, doch werden auch einige Anhaltspunkte geliefert, an denen sich westliche Politiker orientieren können. Mindestens zwei Dinge scheinen bemerkenswert: Die Interpretation der chinesischen Koexistenz-Theorie und des amerikanischen Imperialismus.

Laut Blumer unterscheiden die einschlägigen chinesischen Dokumente sehr deutlich — bei ihrer Kritik am sowjetischen Revisionismus — zwischen „friedlicher Koexistenz zwischen Staaten mit verschiedenen gesellschaftlichen Systemen und mit dem amerikanischen Imperialismus“. Die Koexistenz „zwischen Staaten“ wird nämlich, entgegen einer landläufigen Meinung, von Peking durchaus akzeptiert. Nur die Koexistenz mit dem „amerikanischen Imperialismus“ stößt auf Ablehnung, ihr wird sogar ausdrücklich der Krieg erklärt. Das hört sich ganz anders an als das, was wir bisher vernahmen. Zumal noch ein nicht unwesentlicher Faktor hinzukommt. Der US-Imperialismus, mit dem

3) Giovanni Blumer, Die chinesische Kulturrevolution 1965/67, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1963, Reihe: „Dritte Welt“, 400 Seiten, mit bibliographischen Hinweisen und aufschlußreichem Dokumentenanhang, 9,— DM.

China nicht koexistieren will, ist nämlich nicht automatisch identisch mit der amerikanischen Nation, sondern, so unterstreicht Blumer, damit sind nur „die Träger und Vertreter ihrer herrschenden Schicht, die die Innen- und Außenpolitik des Landes prägt“, gemeint. Im Weißen Haus sollte man das bedenken.

#### IV

In krassem Gegensatz zu Fitzgerald und Blumer steht *Otto Molden* mit seinem Buch „Zweikampf um das gelbe Reich“<sup>4)</sup>. Hier ist, mit Verlaub zu sagen, ein Verriß fällig.

Schon der Titel macht stutzig. Wo ist eigentlich der Zweite, der um China kämpft? Man braucht nicht lange auf Antwort zu warten. Die schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sich. *Otto Molden* hält *Tschiang Kai-schek* für einen aussichtsreichen Anwärter auf die künftige Herrschaft über Festlandchina. Man mag es nicht glauben, doch *Molden* ist in diese Idee fast vernarrt. Aber wenn man seine Informationsquellen überprüft, wundert man sich nicht mehr. Denn der Wiener Staatswissenschaftler saugt den Honig seiner Hoffnungen aus dem, was er auf Formosa, von dem alternden Generalissimus, dessen Geheimdienstlern und anderen Würdenträgern des Inselstaates erfahren hat.

So überrascht es nicht, daß *Molden* die kühnsten, abenteuerlichsten und unwahrscheinlichsten Theorien feilbietet und sich recht wenig darum schert, daß er dabei die Hürden seiner Thesen denn doch etwas zu unbekümmert nimmt. So rät er allen Ernstes den Amerikanern, ihre asiatische Kriegsführung zu revidieren — aber nicht etwa, um Frieden in Vietnam zu machen. Weit gefehlt, sie sollen sich nach „anderen strategischen Möglichkeiten umsehen“. Also ein größerer Krieg? *Molden* geniert sich nicht, darauf zu setzen, denn „solche andere Möglichkeiten sind vorhanden“. Und so liest man mit einem gewissen Erschrecken folgenden Satz:

„Wägt man das tatsächliche militärische Potential *Rotchinas* und *Nationalchinas* — unter Einrechnung der starken nationalchinesischen Widerstandskräfte auf dem Festland — gegeneinander ab, so liegt der Schluß nahe, daß die USA vermutlich nicht mehr allzulange versuchen werden, *Tschiang Kai-schek* von einer Landung auf dem Festland abzuhalten.“

Und dann, man höre und staune:

„Dies umso mehr, als anscheinend bereits vorsichtige amerikanisch-sowjetische Fühlungen über eine eventuelle Teilung *Rotchinas* in Interessensphären stattfinden.“

Hier haben wir eigentlich alles beisammen, was westliche Stammtischstrategen in Rage und unverdorben Stärke-Politiker in Hochstimmung versetzen könnte: Umsturz-bereite Millionen in China, kampfschlossene, aufs Festland übersetzende und von den Amerikanern unterstützte *Tschiang-Soldaten* und ein sowjetisch-amerikanisches Komplott das den Kreml zum Stillhalten veranlaßt, während *Tschiang Kai-schek* mit Hilfe der ihm zujubelnden Chinesen in Befreierpose bis zum Gelben Fluß marschiert. Ein recht phantasievolles Gebilde, das *Molden* da konstruiert hat. Die Sache wird auch nicht dadurch besser, wenn er, quasi augenzwinkernd, mit dem um das geheimste Wissen ausgestatteten Tausendsassa, hinzufügt:

„Ein von sowjetfreundlichen Revisionisten geführter chinesischer Staat nördlich des Gelben Flusses wäre jedenfalls für die UdSSR die beste aller Lösungen. In diesem Fall werden sie *Tschiang Kai-schek* — und das bedeutet in sowjetischer Sicht: den USA — das China südlich des Hoangho überlassen; zwar nicht freudig, aber ohne alle Skrupel.“

So einfach ist das; und der törichte Westen sieht seine Chancen nicht. In diesem Stil geht es über 200 Seiten. Das ist schon eine Zumutung. Um Vergrößerungen und Vereinfachungen ist *Molden* niemals verlegen. Merkwürdig positiv werden asiatische Nicht-

4) *Otto Molden, Zweikampf und das gelbe Reich*, Verlag Fritz Molden, Wien—München—Zürich 1968, mit 16 Seiten Dokumentarbilder, 269 Seiten, Bibliographie und Anhang. Ln. 16,80 DM.

kommunisten beurteilt, die längst abgewirtschaftet haben, wie der Formosa-Staatschef, der frühere südkoreanische Diktator *Rhee* oder sein heutiger Amtsnachfolger *Park*. So, wie sie Molden zeichnet, passen sie haargenau in überkommene westliche Klischees aus der Dulles-Ära. Es kann dann gar nicht mehr ausbleiben, daß das vietnamesische Problem unzulässig vereinfacht und den Amerikanern dabei noch vorgehalten wird, sie hätten dort viel zuwenig Krieg geführt. Das denken kaum noch alle „Falken“ in Washington. Doch Molden sieht es anders. Ihm führen die USA den Vietnam-Krieg „nur widerwillig, hinhaltend und durchweg defensiv“ — was selbstredend von Übel ist. Was sollen nach seiner Ansicht die USA tun? Nun, die Formosa-Armee von der Leine nehmen und sie in China landen lassen. Der Auftakt zum dritten Weltkrieg? Ach wo, Molden weiß zu beruhigen: „Die Russen würden eine Landung Tschiang Kai-scheks nicht als *casus belli* ansehen, sondern im Sinne ihrer Strategie gegenüber China begrüßen.“

Diese Zitate genügen wohl, um darzutun, daß Moldens Buch nicht nur unrealistisch, sondern auch gefährlich ist. Es entstammt einer Geisteshaltung, von der wir hofften, daß sie weitgehend als überwunden gelten kann.

Nennen wir noch ein Buch, das im Gegensatz dazu um besseres Verständnis für chinesisches Denken und chinesische Wirklichkeit wirbt, das von *Joachim Schickel* „Große Mauer — Große Methode“<sup>5)</sup>. Es wird allerdings mehr den Sinologen berühren als den politisch Interessierten.

## V

Das Buch von *Pietro Quaroni* „Russen und Chinesen“<sup>6)</sup> ist vorzüglich geeignet, den Abschluß dieses Literaturberichts zu bilden. Der renommierte italienische Diplomat, der sein Land auch in der Sowjet-Metropole vertrat, untersucht die Krise in der kommunistischen Welt, wobei natürlich das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und China die ihm zukommende besondere Rolle spielt. In vielen Punkten wird man der realistischen Schau des Italieners beipflichten können. So, wenn er beispielsweise warnt, wir sollten bei aller Unruhe und Kritik innerhalb des kommunistischen Lagers nie außer Acht lassen, daß es der Opposition in diesen Ländern keineswegs darum geht, das kommunistische Regime selbst in Frage zu stellen, sondern immer nur um die Sicherung von Gedanken- und Meinungsfreiheit und um die Humanisierung des Systems — wofür ja die CSSR mit ihrem „Frühling im Januar“ symptomatisch gewesen ist.

Ebenso ist Quaroni zuzustimmen, wenn er mahnt, daß die westliche Welt den sowjetisch-chinesischen Gegensatz nicht durch eigenes Zutun vertiefen sollte. Er meint, was der Westen in diesem Fall tun könnte, sei eher „sehr wenig“. Das erinnert an Brandts CSSR-Formel: das beste, was man tun könne, sei, nichts zu tun. Fleißt dies etwa, daß die westliche Politik zu schierer Inaktivität verurteilt ist? Die Antwort lautet, so Quaroni, daß noch immer die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus vorrangig ein innenpolitisches Problem ist. Mit anderen Worten: Die laufende Anpassung des westlichen Systems an die fortschreitende Entwicklung, die permanente Reform unserer Gesellschaftsordnung in Richtung auf Erweiterung des Freiheitsraums und Ausbau der sozialen Gerechtigkeit sind auf unabsehbare Zeit die wirksamsten Instrumente des Westens im Ringen mit dem Kommunismus in seinen verschiedenartigen Ausprägungen. Die Ausstrahlungskraft einer fortschrittlichen inneren Ordnung kann in ihrer Wirkung durch keine diplomatische Raffinesse oder militärische Kraftmeierei ersetzt werden.

5) Joachim Schickel, Große Mauer, Große Methode — Annäherungen an China, Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1968, 356 Seiten, 26,50 DM.

6) Pietro Quaroni: Russen und Chinesen — Die Krise der kommunistischen Welt, Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main 1968, 319 Seiten, mit Namens- und Stichwortverzeichnis, Ln. 20,— DM.